

Triumph des Herzens

ALLES GROSSE
GESCHIEHT IN DER STILLE

PDF - Familie Mariens

2019 (II)

Nr. 153

Die Kraft der Stille

Alles wirklich Große geschieht in der Stille - das zeigt uns allein schon das größte und wichtigste Ereignis der Schöpfungsgeschichte: die Menschwerdung. Der Erzengel Gabriel wird von Gott in ein bedeutungsloses, eigentlich verrufenes Städtchen Nazaret zu einer Jungfrau gesandt, um ihr schlichtes Jawort zu erbitten, Mutter des Messias zu werden, der die Völker von ihren Sünden erlösen und die ganze Schöpfung heilen wird. Weder Applaus noch dramatische Filmmusik, kein Fernsehteam, nicht einmal die Gegenwart einer religiösen Autorität sind Zeugen des bedeutendsten Geschehens aller Zeiten. Ebenfalls verborgen, in der Stille eines einfachen Stalles, wird der göttliche Erlöser geboren. Und 30 Jahre lang lebt Jesus Sein Erlöserleben - ebenso unsensationell - in der Heiligen Familie. Er selbst sagte zum sel. Charles de Foucauld über diese Zeit:

„Erinnere dich: Meine Mutter und der hl. Josef lebten beide ein Leben der Vollkommenheit. Wer beginnt, Gott zu lieben, spürt: Er möchte in die Stille gehen, denn man möchte bei Ihm sein, den man liebt, und man findet Ihn nur in der Stille. In welcher Zurückgezogenheit und Stille mussten dann Meine heiligen Eltern leben!

Als Ich ins Leben eintrat, trat Ich in diese ganz übernatürliche Häuslichkeit ein, wo die Tage in immerwährender Betrachtung vergingen: Man arbeitete, aber die Gedanken waren bei Gott, im Gebet und in vom Gebet begleiteter Arbeit. Diese zwei Seelen verstanden es, sich ihr Leben ganz abseits einzurichten, ganz zurückgezogen in diesem kleinen Nazaret. Ihre Gespräche gehörten nur dem Himmel an. Sie waren einander Bruder und Schwester. In dieses Leben trat Ich ein, und es wurde Mein Leben.

Drei Arbeiter, die ganz einfache Arbeit leisteten, aber mit der größten Liebe - das hat die

Welt erlöst. Meine Gegenwart festigte die Bande, die Maria und Josef vereinten. Ich habe ihnen diese Liebe zur Zurückgezogenheit eingehaucht, und Ich hauche sie allen Seelen ein, sobald sie sich Mir nähern.“

Viele Heilige, vor allem solche, die wir gar nicht kennen, haben dieses Leben nachgelebt: Mönche in der Wüste oder in abgeschiedenen Klöstern, von denen niemand wusste. Frauen in kontemplativen Klöstern, wie eine hl. Theresia von Lisieux. Hätte sie nicht im Gehorsam geschrieben, wäre ihr Leben völlig unbekannt geblieben, aber um nichts weniger fruchtbar!

In der Stille liegt eine große Kraft. Denken wir nur an das Wunder des Wachstums eines Kindes im Schoß seiner Mutter. Pflanzen, Bäume und Blumen wachsen und entfalten sich nahezu lautlos, milliardenfach blühen und duften sie in aller Stille. Das größte aller Wunder, die Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, vollzieht sich ohne einen Laut, genauso wie der entscheidendste Augenblick bei der Priesterweihe, die Handauflegung des Bischofs. Und wenn wir uns in demütiger Liebe still vor das Allerheiligste begeben, kann Gott uns Seinen Willen, Seine Verzeihung, Seine Liebe und Seine Pläne offenbaren - je nachdem, in welchem Ausmaß wir den Anregungen Seines Geistes folgen.

Mutter Teresa von Kalkutta empfiehlt deshalb: „Hört auf Gott im Schweigen, denn wenn euer Herz von anderen Dingen voll ist, könnt ihr Seine Stimme nicht hören. Wenn ihr aber in der Stille des Herzens auf die Stimme Gottes gehört habt, ist euer Herz voll von Gott, wie Maria voll der Gnade war.“ Auf diese Weise kann in uns die Heiligkeit wachsen wie ein Embryo im Mutterschoß.

Die Stille ist für das übernatürliche Leben der Seele unverzichtbar, denn in ihr wohnt und wirkt Gott. Sie ist die grundlegende Voraussetzung für Sein Handeln in uns und die Ausbreitung Seines Reiches.

Bei aller Aktivität, die der Alltag uns heute

abverlangt, ist es wirklich schwierig, sich Zeiten der Stille zu nehmen. Doch manches Mal genügt es schon, einen Spaziergang in der Natur zu machen oder einmal den Fernseher auszuschalten, um an Gott zu denken, der uns ständig mit unendlicher Liebe liebt.

In Stille leiden

Die größte Herausforderung für uns Menschen ist es, still zu leiden. Wie viel Segen daraus hervorgehen kann, beweist das Leben der Heiligen Familie. Denken wir dabei an den hl. Josef, als er Maria in Erwartung sah. Nur weil er keine „eigenwillige“ Lösung suchte und betend und still diesen demütigenden Schmerz aushielt, konnte Gott ihm im Traum durch einen Engel erklären, wie es zu dieser außergewöhnlichen Situation gekommen war und er nicht zögern sollte, Maria als seine Frau zu sich zu nehmen.

Natürlich darf und soll man Probleme klären, vor allem in einer Ehe. Doch es kommt dabei immer darauf an, dass man den richtigen Zeitpunkt, die passenden Worte und den entsprechenden Tonfall wählt. In leidvollen Situationen neigt der Mensch dazu, seine Probleme sofort auszusprechen, in der Hoffnung, sich auf diese Weise Erleichterung zu verschaffen. Aber das ist nicht immer der beste Weg. Zuerst einmal sollte man im Gebet vor Gott still werden, damit sich die Emotionen beruhigen und unausgeglichene Behauptungen oder überspitzte Bemerkungen wegfallen. Wenn wir dann innerlich Klarheit und Frieden haben, können wir ruhig und möglichst sachlich - vor allem ohne Schuldzuweisungen - miteinander sprechen.

Die hl. Faustyna schreibt: *„Wenn ich sehr leide, bemühe ich mich zu schweigen, denn ich traue der Zunge nicht, die in solchen Augenblicken geneigt ist, über sich zu sprechen, aber sie soll mir zum Lobe Gottes dienen für so viele Wohltaten und Gaben, die mir geschenkt wurden.“*

Wenn ich Jesus in der Hl. Kommunion empfangen, bitte ich Ihn inbrünstig, meine Zunge zu heilen, damit ich durch sie weder Gott noch die Menschen beleidige.“ (Tagebuch Nr. 92)

Wie schwer fällt es doch, wenn uns Unrecht getan wird, einfach zu schweigen, zu beten und zu segnen! Theresia von Lisieux, die uns ja als Kirchenlehrerin geschenkt wurde, empfiehlt: *„Wenn man uns missversteht und ungünstig beurteilt, was bringt es dann, sich zu verteidigen, sich näherhin zu erklären? Lassen wir es gut sein; schweigen wir. Es ist so wohltuend, nichts zu sagen! O glückliches Schweigen, das der Seele so viel Frieden schenkt!“*

Gerade das Stillsein würde oft die wirkliche Lösung bringen - und dies auf göttliche, liebevolle Weise. Dafür bürgt auch das in Spanien bekannte „Vinzenzwasser“. Es wird berichtet, wie sich eine Frau beim hl. Vinzenz Ferrer bitter über ihren Mann beklagte, da er brummig und jähzornig sei, einfach nicht zum Aushalten. Der Priester schickte sie zum Pförtner mit dem Auftrag, sie solle ihn um etwas Wasser vom Klosterbrunnen bitten. *„Wenn dein Mann nach Hause kommt, nimm einen Schluck von diesem Wasser und behalte es vorsichtig im Mund. Dann wirst du Wunder erleben!“*

Die Frau tat, was der hl. Vinzenz ihr empfohlen hatte. Als der Mann am Abend missmutig und ungeduldig heimkam, nahm sie von dem geheimnisvollen Wasser und presste die Lippen fest aufeinander, um ja die Flüssigkeit im Munde zu behalten. Tatsächlich beruhigte sich

ihr Mann schnell. Mehrere Tage nacheinander verfuhr sie so, immer wieder mit dem gleichen wunderbaren Erfolg! Ihr Mann veränderte sich, er begann sogar ihre Sanftmut und Geduld zu loben, so dass die Frau freudestrahlend zum hl. Vinzenz zurückkehrte und ihm vom Erfolg des Wassers berichtete. Dieser antwortete lächelnd: „*Meine Tochter, nicht das Wasser hat dieses Wunder bewirkt, sondern dein Schweigen. Früher hast du deinen Mann durch*

Widerreden gereizt. Dein Schweigen hat ihn besänftigt.“

*L*iebe Leser, in dieser Ausgabe haben wir für Euch ganz unterschiedliche Momente der Stille im Leben von Heiligen und noch lebenden Christen gesammelt, in denen immer etwas Großes geschah. Mögen diese Beispiele uns ermutigen, die Stille zu suchen und auf ihre Kraft zu vertrauen.

Würde man schweigen, schreibt die hl. Faustyna, „gäbe es kein Murren, keine Erbitterung, keine üble Nachrede, keinen Klatsch, keine Verletzungen der Nächstenliebe, kurz gesagt, viele Fehler wären hinfällig. Schweigende Lippen sind reines Gold und zeugen von innerer Heiligkeit.“

Tagebuch Nr. 552

Kein Maß kennt die Liebe

*A*ls die sel. Ulrika Nisch (1882-1913) mit 22 Jahren in Hegne am Bodensee bei den Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz, im Volksmund Ingenbohler Schwestern genannt, eintrat, war sie es bereits gewohnt, in Stille Schwierigkeiten zu ertragen. Seit ihrem 16. Lebensjahr hatte sie bei mehreren Familien als Dienstmädchen gearbeitet, und so war ihr Alltag dem unseren sehr ähnlich, weshalb sie uns viel zu sagen hat. Wie die meisten Menschen sehnte sie sich danach, die Liebe Gottes zu erfahren, und suchte deshalb die Stille und das Gebet. Dennoch berief

Gott sie in einen aktiven Orden, und noch dazu sollte sie in der Küche arbeiten, wo sie wegen ihrer Aufgabe häufig auf die gemeinsamen Gebetszeiten verzichten musste. Sie kannte die Sorge und Last der Arbeitswelt wie wir. Das aber hinderte sie nicht, verinnerlicht zu leben, weil sie die Einheit mit Gott an die erste Stelle setzte. Auch wenn sie todmüde war, unterließ sie es nie, am Abend Jesus einige Zeit in der stillen Anbetung zu schenken. Auf die Frage einer Mitschwester, was sie denn tue, wenn sie nach der Hl. Kommunion so unbeweglich knie,

antwortete sie schlicht und mit strahlenden Augen: *„Er liebt mich, und ich liebe Ihn. Ich mache keine Worte.“*

Diese innere Sammlung bewahrte Sr. Ulrika im Lärm und Getriebe der Küche, indem sie *„alles aus Liebe zum Heiland“* tat. Einer Mitschwester, die sie um Rat fragte, wie auch sie verinnerlichter leben könne, antwortete sie schmunzelnd: *„Sie müssen die Fensterläden mehr zumachen“*, damit meinte sie, sich nicht zu sehr um unwichtige Dinge zu kümmern und sich darin zu verlieren. Dabei halfen ihr Stoßgebete, in der Gegenwart Gottes zu bleiben und sich kein Opfer entgehen zu lassen, das sie dem Himmlischen Vater im Namen der ganzen Menschheit zur Wiedergutmachung für die Ihm zugefügten Beleidigungen schenken wollte. Still ertrug sie in dieser Gesinnung die Widerwärtigkeiten des Alltags. Einer Novizin, die wegen eines Tadels weinte, flüsterte sie tröstend ins Ohr: *„Komm, wir wollen das aus Liebe zum Heiland ertragen. Das wird uns einen Edelstein in die Krone einsetzen.“*

*A*cht Jahre arbeitete sie als Küchenschwester zunächst in Bühl und dann als Hilfsköchin in einer Großküche ihres Klosters in Baden-Baden.

Eines Tages kam es in der Küche zu einem Konflikt, der ihre innere Größe aufleuchten ließ. Zusammen mit einigen Frauen hatte sie Salat für hundert Personen vorbereitet, als der Hausknecht, der die Schüssel für die Hunde auswusch, aus Unachtsamkeit kochendes Wasser

über den Salat goss. Als die verantwortliche Küchenschwester hereinkam und den unbrauchbaren Salat sah, verdächtigte sie sofort Sr. Ulrika. In ihrem Temperament geriet sie derart in Rage, dass sie die Unschuldige mit ihrem ganzen Gewicht gegen den Schrank presste. Der armen Hilfsköchin liefen die Tränen über die Wangen, doch kaum hatte sie sich befreit, eilte sie in die Kapelle. Nach einiger Zeit kam sie fröhlich in die Küche zurück, als wäre nichts gewesen. Als eine der Frauen sie darauf ansprach, entgegnete sie nur: *„Man muss nicht so empfindlich sein. Es war ja nicht böse gemeint. Man muss um des lieben Heilandes willen doch etwas ertragen können.“* In der Stille vor dem Allerheiligsten hatte sie die Kraft gefunden, den Schmerz in ein Liebesopfer umzuwandeln und ihrer Mitschwester zu verzeihen. Auf diese Weise wuchs die Liebeskraft ihrer Seele, und immer mehr gelangte sie auf den Gipfel der Heiligkeit. Eine andere junge Frau, die in der Küche half und immer wieder Zeugin solcher Verdemütigungen wurde, gestand später: *„Anfangs hielt ich die Schwester für dumm, alles zu ertragen. Heute verstehe ich es als heroische Tugend und erkläre es aus ihrer Liebe zu Gott.“*

Als Ulrika Nisch mit 30 Jahren an den Folgen einer Tuberkulose starb, waren diese Worte, die sie in einem ihrer letzten Briefe an die Mitschwester geschrieben hatte, in ihrem Leben Wirklichkeit geworden: *„Kein Maß kennt die Liebe, und wir wollen doch alle nur in der Liebe und für die Liebe alles leiden und arbeiten.“*

Quelle: Benedikt Baur, Kein Maß kennt die Liebe. Das Leben der Dienerin Gottes Ulrika Nisch. 1975

„Je reiner unsere Absicht ist und je freier wir von jeder Eigenliebe und Eigennutz sind, desto ruhiger und in Gott gesammelter arbeiten wir.“

aus einem Brief an die Mitschwester

Starez Siluan

Siluan (1866-1938) ist einer der großen Lehrmeister des geistlichen Lebens, die man in der russisch-orthodoxen Tradition Starzen nennt. In Russland geboren, zog er sich in die Abgeschiedenheit eines Klosters auf dem Berg Athos zurück, um in der Stille durch Askese und Gebet Gott und den Menschen zu dienen.

Gerne erzählte Starez Siluan von seinem Vater, der ihm in der Kindheit und Jugend ein unschätzbare Vorbild an Stille und Sanftmut war. Einmal während der Ernte musste Simeon, wie der Starez mit bürgerlichem Namen hieß, auf dem Feld das Essen zubereiten. Da er nicht daran dachte, dass Freitag war, kochte er Schweinefleisch, und alle aßen davon. An einem Feiertag im Winter - es war schon ein halbes Jahr vergangen - sagte der Vater zu Simeon mit mildem Lächeln: „Simeon, erinnerst du dich, als du mir auf dem Feld an einem Freitag Schweinefleisch gebraten hast? Weißt du, ich habe es gegessen, als wenn es Aas wäre.“ - „Vater, aber warum hast du mir das damals nicht gesagt?“, fragte Simeon. „Ich wollte dich nicht beschämen.“ „Bedenkt“, bemerkte der Starez, „er wollte mich nicht beschämen und wartete ein halbes Jahr lang geduldig auf den passenden Augenblick, um mich zu korrigieren. Das Maß meines Vaters habe ich nicht erreicht. Er war Analphabet, sogar das ‚Vaterunser‘ sprach er mit Fehlern, aber er war ein sanftmütiger und weiser Mensch.“

Auch Simeon wurde ein außergewöhnlicher „Mann mit einem bewundernswert zartfühlenden Herzen, der voll rührender Liebe und voll Feingefühl am Leid und Unglück anderer Anteil nahm. Bei seinem großen Mut war er außerordentlich sanft“, bezeugt Archimandrit Sophronius. Doch um das zu werden, musste er sich von der Welt abwenden und in die Stille zurückziehen, wo ihn die Gnade Gottes verwandelte. In jungen Jahren schon dachte Simeon daran, Mönch zu werden, aber der Lärm des jugendlichen Treibens erstickte den Ruf Gottes.

Großgewachsen, gesund und kräftig, ließ er sich immer wieder zu ausgelassenen und sogar sündhaften Taten hinreißen, bis er eines Tages nach einem Traum die Worte der Gottesmutter vernahm: „Du hast im Traum eine Schlange verschluckt und empfindest Ekel; so ist es für mich ekelhaft zu sehen, was du tust.“ Tiefergeschüttet entschloss sich Simeon, endlich sein Leben zu ändern. Nachdem er sich bei dem erleuchteten Wundertäter Johannes von Kronstadt Rat geholt hatte, verließ er im Herbst 1892 die Heimat und trat in das russische Kloster des hl. Panteleimon auf dem Berg Athos ein.

Wie alle Neuankömmlinge ging er zunächst einige Tage in die Stille, dachte über seine Sünden nach, beichtete und begann sein neues Leben - ein Leben in Gebet und Gehorsam, bei Arbeit und Fasten.

Da die Mönche die meiste Zeit im Schweigen verbringen, um leichter in der Gegenwart Gottes zu bleiben, lernen sie, über ihre Gedanken, Gefühle und Wünsche zu wachen. Siluan nahm dieses Leben sehr ernst und wurde schon als Novize in einen heftigen geistigen Kampf hineingenommen, der ihn an die Grenze zur Verzweiflung brachte. Jesus selbst kam dem Verzagten zu Hilfe, indem Er Sich ihm in einer Vision zeigte. Der sanfte, verzeihende Blick des Herrn verwandelte den jungen Novizen vollständig. Alle Dunkelheit verschwand, und Siluan wurde vom Feuer des Hl. Geistes erfüllt. Unsagbar litt er fortan unter der Sünde, unter dem Bewusstsein, dass Gott beleidigt wird. Deshalb flehte er in tiefer Reue und unter Tränen zu Gott um Vergebung für seine eigenen Verfehlungen, aber auch für die der anderen.

Auf diesem Weg weitete die Gnade sein Herz und formte aus ihm in der Stille des Gebetes und unter großen inneren Leiden einen Starez, der für die gesamte Menschheit lebte und dem Gott Seine Weisheit offenbaren konnte. Vom Mitleid mit den Sündern durchdrungen und von einer tiefen Liebe zu Freunden und Feinden erfüllt, schrieb er: „Der Mönch betet unter Tränen für die ganze Welt. Darin

besteht sein hauptsächliches Tun. Jesus gibt ihm die Liebe des Hl. Geistes, und in dieser Liebe bangt sein Herz beständig um die Menschen, weil nicht alle den Weg des Heils gehen. Darin besteht unser Dienst an der Welt. Um solcher Menschen willen bewahrt Gott die Welt. Denn sie sind kostbar in Seinen Augen ... Wir alle leben in Frieden dank ihrer Gebete.“

Quelle: Archimandrit Sophronius, Starez Siluan, Mönch vom Berg Athos, Düsseldorf 1980

Sie sollen Jesus sehen, nicht mich!

„Die Passion Christi“ des australischen Regisseurs Mel Gibson wurde 2004 zu einem der erfolgreichsten Filme aller Zeiten. Die geistigen Früchte, die er hervorbrachte, viele Bekehrungen weltweit, gehen vor allem auf das ständige Gebet und tief sakramentale Leben des Jesus-Darstellers Jim Caviezel während der Dreharbeiten zurück.

Jim Caviezel, katholischer US-Schauspieler mit irischen und slowakisch-schweizerischen Wurzeln, zählte 2001 zu den vielversprechendsten Talenten Hollywoods. Der damals 32-Jährige hielt sich gerade zu Dreharbeiten in Irland auf, als ihn seine Frau Kerri anrief, die in diesem Moment zum ersten Mal in Medjugorje war. Sie erzählte ihm, dass der Seher Ivan Dragicevic bald nach Irland kommen würde. Jim erklärte später dazu:

„Ich unterbrach sie: ‚Schau, ich hab’ hier wirklich ernsthafte Arbeit zu tun. Ich kann mich

jetzt nicht mit Sehern abgeben.‘ ... Für mich war klar, dass ich keine Zeit haben würde, da ich nonstop arbeiten musste. Dann aber bekam ich an jenem Tag plötzlich frei, also ging ich zu diesem Gebetstreffen, weil meine Frau es unbedingt wollte ... Während der Erscheinung kniete ich neben Ivan und sagte in meinem Herzen: ‚Okay, Maria, hier bin ich ... Wenn du da bist, lass es mich wissen, aber es ist ziemlich schwer, das zu glauben.‘ Auf einmal war es mir in der Seele, als ob mich jemand anlächelte und mein Herz auf die schönste Weise berührte,

ein Stück Himmel. Als ich aufstand, liefen mir die Tränen übers Gesicht.

Ivan sagte: *„Jim, man findet immer Zeit für das, was man liebt. Der Grund, warum die Menschen keine Zeit für Gott finden, ist, dass sie Ihn nicht lieben.“* Das traf mich. Dann sagte er: *„Gott lädt dich ein, mit dem Herzen zu beten.“* In diesem Augenblick wurden in meinem Innersten Türen geöffnet. Es war für mich wie der Beginn einer Mission. Im sanften Licht der Liebe, die ich in mir spürte, begann ich zu erkennen, wo ich eigentlich stand, wie schwach ich war und wie streng ich über die Menschen urteilte ...

Nach Abschluss der Dreharbeiten sagte ich zu meiner Frau: *„Ich will sofort nach Medjugorje!“* Ich fühlte, dass die Hand der Gottesmutter auf meiner Karriere und auf meinem Leben lag, dass etwas Großes auf mich zukam. Jene vier Tage in Medjugorje waren für mich dann der Wendepunkt meines Lebens. Von nun an wollte ich nur noch eines: beten! Denn wenn ich betete, fühlte ich die Verbundenheit mit Gott, und diese Erfahrung hielt auch zu Hause in meiner Familie an.

Als Mel Gibson mich eines Tages aufsuchte und unvermittelt von Jesus-Filmen zu sprechen begann, fragte ich ihn: *„Du willst, dass ich Jesus spiele, stimmt's?“*, und er sagte: *„Ja.“* Wie ich später erfuhr, spürte Mel schon seit 15 Jahren den Ruf Gottes in seinem Herzen, diesen Film über die Passion Christi zu machen. Doch zwei Tage nach unserem Gespräch rief er mich an und wollte mir alles wieder ausreden: *„Wenn du diese Rolle spielst, wirst du vielleicht nie mehr in Hollywood arbeiten, und ich will nicht für das Ende deiner Karriere verantwortlich sein!“* Ich spürte die Angst in mir und schwieg. Plötzlich aber kam ein großer Friede über mich, und ich sprach Worte, die nicht von mir waren: *„Mel, wir alle sind gerufen, unser Kreuz zu tragen. Wenn du dein Kreuz nicht auf dich nimmst und trägst, wird dich seine Last erdrücken!“* Schließlich begannen die Dreharbeiten. Oft hatte ich Zweifel, ob ich würdig sei, Jesus zu spielen. Doch Ivan Dragicevic ermutigte mich: *„Jim, weißt du, Gott sucht Sich nie die Besten aus.“*

Ohne Medjugorje, wo sich mein Herz dem Gebet und den Sakramenten öffnete, hätte ich die Rolle niemals angenommen! Ich wusste, dass ich Jesus, wenn ich Ihn darstellen wollte, ganz nahe sein musste. So wandte ich zur Vorbereitung alle Mittel an, die Medjugorje mich gelehrt hatte.

Mel Gibson und ich gingen jeden Tag gemeinsam zur Hl. Messe. Durch das ununterbrochene Rosenkranzgebet war mir bewusst, dass ich keine schlechten Worte gebrauchen oder im Umgang mit den Leuten im Team - alles tolle Schauspieler - grob sein durfte. Täglich war ich bei der Eucharistischen Anbetung und ging zeitweise auch täglich zur Hl. Beichte ... Die ganzen Dreharbeiten über war ich in tiefer Sammlung und innerer Betrachtung, um ‚in meiner Rolle zu bleiben‘. Dies war wichtig, denn ich wusste: Allein das Gebet, das Fasten und die Gegenwart Jesu in mir durch die Hl. Eucharistie würden es den Menschen ermöglichen, Jesus in mir zu sehen - und das wollte ich mehr als alles andere. Die Leute sollten auf diese Weise spüren, dass sie sich entscheiden müssen, und sich bekehren.

Als wir die Szene vom Letzten Abendmahl drehten, hatte ich den starken Wunsch, Jesus wirklich gegenwärtig zu haben, und so bat ich einen Priester, das Allerheiligste auszusetzen. Zunächst hatte er Bedenken, doch ich bat ihn eindringlich, denn ich war überzeugt, dass die Menschen Christus noch mehr in mir erkennen würden, wenn ich selbst auf Ihn blickte. So stand der Priester mit der Hl. Eucharistie in Händen direkt neben dem Kameramann. Wenn die Menschen im Film das Leuchten in meinen Augen sehen, sind sie sich nicht bewusst, dass sie wirklich Jesus sehen, den Reflex der konsekrierten Hostie in meinen Augen!

So war es auch während der Kreuzigungsszene: Der Priester war dort und hielt das Allerheiligste in seinen Händen, während ich immerwährend betete.

Die größte Herausforderung bei dem Film war für mich nicht, wie ich ursprünglich dachte, die Texte in lateinischer, aramäischer und

hebräischer Sprache auswendig zu lernen, sondern die körperlichen Strapazen ... Der Film wurde wirklich im Schmerz geboren, doch in all den äußeren und inneren Kämpfen erfuhr ich oft einen großen Frieden im Herzen - so in der Szene, als die Gottesmutter mir auf dem Kreuzweg begegnet.

*V*ier Mal haben wir diese Szene wiederholt, und immer noch fühlte ich, dass ich zu sehr im Vordergrund stand. Dann stieß jemand gegen das Kreuz, und meine linke Schulter wurde ausgerenkt. Durch den plötzlichen fürchterlichen Schmerz verlor ich das Gleichgewicht, stürzte unter dem Gewicht des Kreuzes und fiel mit dem Gesicht auf die staubige Erde. Blut strömte mir aus Nase und Mund. Da sagte ich die Worte zur Mutter: *„Siehe, Ich mache alles neu.“* Meine Schulter tat unbeschreiblich weh, als ich das Kreuz wieder aufnahm - und dabei fühlte, wie wertvoll es ist! Hier hatte ich aufgehört zu spielen, und es war Jesus, der sichtbar wurde, wie als Antwort auf meine Gebete: *„Ich will, dass die Menschen Dich sehen, Jesus, nicht mich!“*

Die luxierte Schulter sprang dann jedes Mal heraus, wenn das Kreuz gegen etwas stieß. Bei der Geißelungsszene traf mich zweimal eine Geißel, so dass ich eine 14 cm lange tiefe Wunde am Rücken hatte. Als wir die Bergpredigt drehten, wurde ich vom Blitz getroffen. Dazu kam der chronische Schlafmangel: Über Monate musste ich täglich um drei Uhr morgens aufstehen, weil das Schminken acht Stunden dauerte. Am

Ende des Films, als ich am Kreuz hing, wog ich von meinen 95 kg nur noch 76 und musste mich ständig übergeben; durch das kalte Klima in den Bergen, kaum über null Grad, war ich unterkühlt, ich hatte eine Lungenentzündung, und beide Lungen waren voll Flüssigkeit, so dass ich kaum Luft bekam - mein Körper war blau, das war keine Schminke ... Ja, der Herr war dabei, mich ein wenig von den Leiden fühlen zu lassen, durch die Er gegangen ist. Und Er stützte mich, bis zu dem Punkt, an dem Er mich fragte: *„Wie weit bist du bereit zu gehen? Wie viel von Meinen Leiden willst du der Welt zeigen?“* Und ich sagte: *„Alles.“* ... Es ging mir so schlecht, dass ich die Schmerzen kaum mehr spürte, wenn sich meine Schulter wieder aus- oder einrenkte. Etwas stimmte mit meinem Herzen nicht, doch ich sagte: *„Ich mach' weiter... Das ist eine Sache zwischen mir und Gott.“* Und ich dachte: *„Ja, ich bin bereit ... Gott, Du kannst mich jetzt holen.“* Als die Dreharbeiten vorbei waren, musste ich am Herzen operiert werden.

„Die Passion Christi“ ist ein Liebesfilm, wohl einer der größten seiner Art. Ich glaube, Gott lädt uns gerade in dieser Zeit zu solcher Liebe ein, und wir sollten Seinen Ruf mit unserem ganzen Herzen und Leben beantworten. Der Film ist ein Werk Mariens für ihren Sohn, und weil er ihr Werk ist, wird er vom Feind angegriffen. Totus tuus, Maria. Ihr bin ich total hingegeben, das ist das Wesen meines Glaubens. Meine Beziehung zu Jesus habe ich dank ihr.“

Ein Blick voller Liebe

Die Bekehrung des italienischen Schauspielers Pietro Sarubbi, des Barabbas im Film „Die Passion Christi“, zeigt eindrücklich: Manchmal genügt ein wortloser Blick eines gottverbundenen Menschen, um ein Leben völlig umzukrempeln.

Nach einem unruhigen Leben voller Träume und Enttäuschungen hatte es Pietro Sarubbi, Jahrgang 1961, zu einem italienweit angesehenen Theater- und Filmschauspieler gebracht; auch an internationaler Erfahrung fehlte es ihm nicht. Doch hatte der 40-Jährige gerade eine berufliche Krise hinter sich, als der kaum praktizierende Katholik im Sommer 2002, verbittert und unversöhnt, ein traumhaftes Angebot erhielt. Sarubbi erzählt:

„Alles begann an einem glücklichen Tag am Meer, als Mel Gibson anrief und mich zu Dreharbeiten für einen Film nach Rom einlud, ‚Die Passion Christi‘. Meinem Aussehen entsprechend - groß, kräftig und aufrichtig - erwartete ich mir eine Rolle wie die des Petrus, der im ganzen Film vorkam. Schließlich wollte ich ja viel Geld verdienen, berühmt werden und in die Zeitungen kommen. Doch Mel Gibson bot mir den Part des Barabbas an - und noch vom Erstkommunion-Katechismus wusste ich, dass der ‚Auftritt‘ des Barabbas, des Straßenräubers und Mörders, äußerst kurz war. Schweren Herzens nahm ich an. Dann aber, bei der Lektüre des Skripts, entdeckte ich, dass Barabbas überhaupt nichts sagt! Kein Wort, nichts. Enttäuscht bedrängte ich Mel: *„Lass mich doch etwas sagen, irgendwas, meinetwegen zu Pilatus oder Kajaphas!“* Doch es blieb dabei. Mel Gibson ermutigte mich nur mit außergewöhnlichem Verständnis und väterlicher Geduld: *„Dein Barabbas wird für dich und den Film viel wichtiger sein als eine Rolle mit vielen Dialogen in irgendeinem anderen Film. Vertrau mir; du wirst sehen!“*

Am Drehort war eine sehr tiefe Atmosphäre zu spüren. Es waren einige Priester dort, die den Schauspielern, was ihre Rolle betraf, für Gespräche zur Verfügung standen. Für meine Szene musste ich schon um halb fünf Uhr morgens zum Schminken, und im Laufe der unzähligen Proben fingen wegen der schweren Ketten, die man mir anlegte, meine Handgelenke an zu bluten. Was mich aber wirklich beeindruckte, war das Einfühlungsvermögen und der Ernst Jim Caviezels, der Jesus spielte: Ganz zerrissen und leidend, betete er viel. Er schonte sich nicht und machte zwischen den Szenen auch keine Pause wie ich, der ich einfach aus meiner Rolle schlüpfte, mit den Leuten sprach, mich über meine wunden Handgelenke beklagte und heißen Tee trank. Caviezel, der Hauptdarsteller, der jeden Komfort hätte verlangen können, blieb still in seine Rolle versenkt an seinem Platz, barfuß der feuchten Januarwärme Roms ausgesetzt. Spontan wurde er für mich zum Vorbild, wie auch ich mich in meine Rolle hineinversetzen musste. Mit einem Mal überwand ich meinen trotzigen Unwillen ... und wollte für ‚meinen‘ Barabbas auch das Beste aus mir herausholen.“

Schließlich wurde über mehrere Tage jene Szene gedreht, in der Pilatus den Juden Jesus und Barabbas vorführen lässt und das aufgewiegelte Volk die Freilassung des Barabbas fordert. Es kam der Moment, in dem Pietro Sarubbi alias Barabbas zum ersten Mal vor laufender Kamera dem Blick des Jesus-Darstellers Jim Caviezel begegnete - dessen rechtes Auge zugeschminkt war, als wäre es schwer verletzt, so wie das Grabtuch

von Turin es zeigt. Sarubbi bezeugt: „Von Mel Gibson hatte ich Anweisung, nicht eher auf Jesus zu schauen, bis ich am Schluss meiner Szene, von den Ketten befreit, die Stufen des ‚Prätoriums‘ hinabsteigen würde. Erst dann sollte ich, Barabbas, auf diesen ‚armen zerschundenen Unbekannten‘ schauen, der an meiner Stelle nun in den Tod gehen musste ... Als ich also die erste Stufe hinunterging, spürte ich plötzlich etwas wie einen leichten Ruck, zusammen mit dem Empfinden von Wärme an meiner rechten Schulter. Unwillkürlich drehte ich mich um ... und war vom Blick des Jesus-Schauspielers, der mich nun traf, zutiefst überrascht und verwirrt! Ich fand darin nichts von all dem, was ich erwartet hatte, keinerlei Wut oder Klage. In seiner enormen Tiefe lagen vielmehr Milde, Annahme und Barmherzigkeit, ein Schleier von Liebe und Sorge um mich, Barabbas, und meinen verkommenen Zustand, das alles zusammen und in einer Weise, wie ich in meinem Leben nie zuvor angeblickt worden war! Es war ein starkes, unbeschreibliches Empfinden, das in meinem Herzen eine plötzliche Veränderung bewirkte. Und was beim Film oft mühsam ist, nämlich dieselbe Szene immer und immer wieder zu drehen, wurde für mich zur Chance, diesen Blick, der jedes Mal eindringlich war, zu vertiefen und tief aufzunehmen; den Blick eines Schauspielers - aber in ihm wohnte Gott! Ja, in diesem Blick begegnete mir der Blick Jesu. Doch meine Frage war: Wie ist das möglich? Wie kann Christus mich durch die Augen eines Schauspielers anschauen, während wir einen Film drehen?

*M*onatlang trug ich eine tiefe Unruhe in mir, ohne jemanden zu finden, mit dem ich darüber hätte sprechen können. Obwohl ich unzählige Freunde und Bekannte hatte, wurde mir bewusst, wie einsam ich war. Nicht einmal meiner Lebensgefährtin und meinen Eltern gegenüber brachte ich es über mich, sie zu diesem Blick zu befragen, der mich verfolgte und nachts nicht schlafen ließ. Mein Glück war es, dass diese

kleine Rolle des Barabbas - ich weiß nicht, warum - unter den Journalisten Interesse weckte; sie kamen und führten lange Interviews mit mir. Ein Priester, Don Gabriele, las eines davon in einer großen Tageszeitung, rief mich an und sagte: *„Die Sache mit dem Blick interessiert mich.“* In meiner Ratlosigkeit dachte ich: *„Endlich einer vom Fach, der mir vielleicht helfen kann zu verstehen, was mit mir passiert ist.“* In vielen Gesprächen begann ich, der ich vom Glauben so wenig wusste und nicht einmal richtig beten konnte, immer mehr zu begreifen, bis ich eines Tages die Enzyklika *„Deus caritas est“* - *„Gott ist die Liebe“* von Papst Benedikt XVI. geschenkt bekam. Auf einer langen Zugfahrt schlug ich das Büchlein zufällig auf, und meine Augen fielen auf den Satz: *„Der Herr ist nicht abwesend geblieben: Immer neu geht Er auf uns zu - durch Menschen, in denen Er durchscheint.“* Das war die langersehnte Antwort: Der Herr hatte wirklich jenen Blick als Werkzeug benutzt, um mich anzublicken! Das war für mich etwas so Gewaltiges, dass mir das Herz davon heute noch vor Rührung und Betroffenheit übergeht.

*M*ach und nach veränderte sich mein Leben vollständig. Immer wieder sah ich mir *„Die Passion Christi“* an, die für mich zum *„Katechismus-Unterricht“* wurde. Vor allem die Szene vom Letzten Abendmahl ließ mich nicht los ... An einem gewissen Punkt erlebte ich die Sehnsucht, ja die dringende Notwendigkeit, die Hl. Eucharistie zu empfangen. Umso größer war der Schmerz, darauf verzichten zu müssen, da ich mit einer Frau zusammenlebte, mit der ich nicht verheiratet war. Diese ungeheure Anziehungskraft brachte mich schließlich dazu, meine selbstgebastelten Ansichten zu überdenken: Noch im November desselben Jahres 2003 heirateten wir kirchlich. Seitdem haben meine Kinder einen Papa, der ein bisschen ruhiger, sanfter und lebensfroher ist. In meinem Schauspielberuf dagegen suche ich nach Wegen, dem Herrn und dem Glauben zu dienen, und das erfüllt mich mit riesengroßer Freude.“

Pietro Sarubbi versteht heute, „dass Barabbas das Sinnbild für unsere leidende Gesellschaft ist, für die gefallene Menschheit, deren ganze Sündenschuld Jesus auf Sich genommen hat“.

P. John Bartunek von den Legionären Christi, der die Filmarbeiten begleitete, war oft Anlaufstation für spontane Glaubensgespräche. Besonders beeindruckte ihn die Bekehrung des italienischen Schauspielers Luca Lionello, der den Verräter Judas Iskariot spielte. P. Bartunek bezeugt darüber: „Lionello begann den Film als ‚grimmiger Atheist‘, und er hatte keine Hemmungen, das offen zu sagen. Als die Rohfassung des Films fertig war, saß ich im Tonstudio, bevor er noch einige Stellen nachsynchronisieren sollte. Da fragte er, ob er bei mir beichten könne. Anscheinend war er durch all das Erlebte völlig umgewandelt worden. Er ließ seine Kinder taufen, seine Ehe segnen und kehrte zur Kirche zurück.“ Jim Caviezel berichtete von einem weiteren Darsteller, der während der Arbeiten zu Christus fand, einem Moslem: „Er war einer der Soldaten, die mich schlugen, und bekehrte sich.“

Die stillen Wege der Vorsehung

Alessandro Fortis, 1841 in Forlì in eine sehr reiche jüdische Familie hineingeboren, praktizierte seinen hebräischen Glauben in der liberalen Umgebung nicht. An katholischen Instituten erzogen, wurde der junge italienische Rechtsanwalt und Politiker zwar bald antiklerikal und mit den Jahren zum Hochgradfreimaurer, aber als Feind der christlichen Religion sah er sich nie. An der Regierungsspitze brachte es Fortis bis zum Innen- und auch Außenminister Italiens, ehe er als Regierungschef den Posten des Ministerpräsidenten einnahm. Im Sommer 1909 erlitt der 67-Jährige eine Blutvergiftung, und nach langen Leidensmonaten starb er am 4. Dezember in Rom, streng bewacht von seinen Logenbrüdern, die glaubten, jede „religiöse Anwendung“ des Todkranken unterbunden zu haben. Ein demonstrativ pompöses Begräbnis bildete den scheinbar „krönenden Abschluss“.

Erst 31 Jahre später kam das Unglaubliche ans Licht: Fortis, ein hochrangiges Logenmitglied und noch dazu Jude, war, mit den Hll. Sakramenten versehen, als Christ gestorben! Luigi Orione, der von Papst Johannes Paul II.

heiligesprochene Gründer des „Kleinen Werkes der göttlichen Vorsehung“, war dabei sein Helfer. 1940, in seinem Sterbejahr, erzählte Don Orione (geb. 1872) selbst darüber: „Man glaubt sehr oft, dass Männer in der Politik weit von der Kirche und den Sakramenten entfernt gestorben sind, während sie sich doch häufig, ganz im Privaten und ohne großes Publikum, mit der Kirche und mit Gott ausgesöhnt haben. Als eine vortreffliche weitbekannte Persönlichkeit (Alessandro Fortis) im Sterben lag, sehnte sie sich nach einem Priester, um vor Gott alles ins Reine zu bringen.“

Einige Priester hatten bereits versucht, am Piazza Grazioli in Rom die Treppen im Palazzo zum Minister hinaufzusteigen, doch alle waren abgewiesen worden.“ Täglich wurde der Kranke von den berühmten Ärzten Prof. Ettore Marchiafava und dem tiefgläubigen Dr. Enrico Zandotti betreut, den Leibärzten von Papst Pius X. Die beiden waren es, die dem Heiligen Vater Alexander Fortis' Wunsch nach einem Priester anvertrauten und auch die Tatsache, dass bisher alle Versuche an den wachstehenden Freidenkern vor der Tür gescheitert waren. Da entgegnete ihnen Pius X.:

„Jetzt empfehle ich euch einen Priester, der einen Weg finden wird, um durchzukommen.“

Mit diesen Worten verwies er sie auf seinen Freund Don Orione, der auch den Ärzten freundschaftlich verbunden war und gerade in Rom weilte, obschon er damals Generalvikar von Messina auf Sizilien war. „Als ich hörte, wie bisher alles gelaufen war“, erzählte Don Orione, „tauschte ich meinen Talar gegen einen Ärztekittel aus und stieg vor den Augen der drei Wachposten seelenruhig die Treppe zum Appartement am Piazza Grazioli hinauf. In Begleitung der zwei berühmten Ärzte, die mich als ihren notwendigen Arzthelfer ausgaben, konnte ich wiederholt passieren und, verkleidet als ‚Krankenpfleger-Priester‘, diese Seele jedes Mal ein bisschen mehr zum Leben erwecken. Während der Körper der politischen Persönlichkeit immer mehr verfiel, nahm der Sterbende dies mit höchster Gelassenheit und Freude zur Kenntnis. Ich brachte ihm im weißen Kittel mehrmals ‚die Medizin der Unsterblichkeit‘ und das ‚Gegenmittel gegen den Tod‘, wie der hl. Ignatius der Märtyrer die Eucharistie nannte. Dann starb die hohe Persönlichkeit ruhig und getröstet.“

*N*un begreift man, dass der schwerkranke Politiker nicht mehr auf die gutgemeinten Briefe christlicher Freunde reagiert hatte, die ihm wärmstens rieten, doch wenigstens am Ende in die „Heilige Herde“ einzutreten. Es wird auch verständlich, warum Fortis auf dem Krankenlager zu seiner einzigen Tochter Maria, die mit dem Freidenker Graf Saffi verheiratet war und von der Konversion ihres Vaters nichts wusste, sagen konnte: *„Ich bin mit Gott und den Menschen im Reinen. Tochter, ich habe ein ruhiges Gewissen und sterbe im Frieden.“*

Über das Begräbnis ohne Priester, bei dem provokativ vom Leichenwagen das Kreuz abgenommen und durch das rote Käppchen der Freidenker ersetzt worden war, sagte Don Orione: *„Inmitten dieser freimaurerischen Zurschaustellung von Standarten und Triangeln war für einige Augenblicke auch ich, der Priester im Ärztekittel, neben dem Sarg. Dann aber war es Zeit zu verschwinden. Denn gerade in dem Moment, als die Gottlosigkeit zu triumphieren schien, trug der Glaube seinen schönsten Sieg davon.“*

Hauptquelle: Zeitschrift „Il Timone“, Oktober 2018, S. 50-52. Weitere Quellen siehe S. 34

Wer anklopft, dem wird geöffnet!

Es war 1984 in Lourdes. Völlig unerwartet, mächtig und doch sanft wirkte die Gnade in der Seele eines überzeugten Atheisten. Der damals 50-jährige Chirurg Maurice Caillet sprach später viele Male in Vorträgen und Interviews darüber.

*I*ch wurde 1933 in der Bretagne in eine Arztfamilie hineingeboren, die vom Glauben abgefallen war - ohne Religion, erklärt kirchenfeindlich. Nicht getauft und in laizistischen Schulen geformt, fand ich einige Jahre nach meinem Medizinstudium in einer großen Klinik in Rennes eine feste Anstellung als Gynäkologe und Urologe. Als Chirurg nahm ich alle Formen der Empfängnisverhütung und der Sterilisation vor. Selbst Abtreibungen führte ich vor und nach der Legalisierung in meiner Klinik in der Bretagne durch. Ich war sogar der Erste dort und trug dazu bei, diese Methode von „Fortschritt und Toleranz“ zu verbreiten, auch wenn mich diese Tätigkeit als Arzt zutiefst verunsichert und aufgewühlt hat. Dennoch war ich durch und durch materialistisch, rationalistisch und wissenschaftsgläubig - ein Atheist.

1968, ich ließ mich gerade scheiden, besuchte ich im Mai auf Empfehlung eines Freundes erstmals die Loge des „Großorient von Frankreich“. Anfang 1970 wurde mir eine mögliche Aufnahme vorgeschlagen. Im Grunde wusste ich nichts von all dem, was mich erwartete. Ich war 36 Jahre alt, ein freier Mann und nie zuvor Mitglied einer Gewerkschaft oder politischen Partei gewesen. Eines Nachmittags klopfte ich in einer versteckten Straße von Rennes an die Tür eines Tempels, an dessen Fassade eine geflügelte Sphinx und ein Dreieck mit einem Auge darin angebracht waren. Ich wurde von einem Mann empfangen, der zu mir sagte: „*Mein Herr, Sie haben angefragt, bei uns*

aufgenommen zu werden? Ist Ihre Entscheidung endgültig? Sind Sie bereit, sich den Prüfungen zu unterziehen? Wenn die Antwort Ja ist, so folgen Sie mir.“ Ich nickte und wurde durch eine Reihe von Gängen geführt. Dabei begann ich eine gewisse Unruhe zu verspüren, doch ehe ich diese zum Ausdruck bringen konnte, bemerkte ich, dass sich die Tür hinter uns schloss.

*I*nsgesamt war ich 15 Jahre in der Loge aktiv, und rasch stieg ich in der Hierarchie bis zum 18. Grad auf. So wurde ich selbst zum „Ehrwürdigen“, zum Logenmeister, und machte, unterstützt durch meine „Brüder“, Karriere im Gesundheitswesen. Dann öffneten sich mir die Türen in Paris, und ich kam immer mehr mit verschiedenen Formen des Okkultismus und der Magie in Berührung.

Als ich mich auf dem Gipfel meines beruflichen und politischen Erfolges befand, geschah das Unvorhergesehene: Mein Direktor, „Bruder“ und Freund feindete mich plötzlich an; vor allem aber erkrankte meine zweite Frau Claude 1983 ernsthaft. Unerklärbare Magen-Darm-Probleme machten sie monatelang arbeitsunfähig; weder Ärzte noch irgendwelche Heiler vermochten ihr zu helfen. Ich war am Ende. Angesichts der hoffnungslosen Lage entschloss ich mich aus einem für mich höchst ungewöhnlichen inneren Impuls heraus, meine Frau zur Erholung in die Pyrenäen zu bringen, doch auch dort zeigten

sich keine Anzeichen einer Besserung. Da kam mir die Idee, zugegeben völlig absurd für einen Materialisten und Freidenker meines Formats, auf dem Heimweg in die Bretagne einen Abstecher nach Lourdes zu machen. Auch wenn dies für mich, der ich mit meinen 50 Jahren bisher der katholischen Kirche gegenüber äußerst feindselig eingestellt war, natürlich kein „Ort besonderer Gnade“ war, so dachte ich doch, Lourdes würde sich vielleicht als Ort speziell wirksamer Energien erweisen, die in meiner Frau eine Art positiven psychologischen Schock auslösen könnten.

An einem eisigen Vormittag im Februar 1984 kamen wir also am Heiligtum an. Meine Frau machte sich auf zu den Bädern, später wollten wir uns bei der Grotte der Gottesmutter treffen. Inzwischen zwang mich die Kälte, einen schützenden Ort aufzusuchen, und so landete ich in der Krypta der Basilika, wo gerade eine Wochentags-Messe begann. Es war die erste Messe meines Lebens. Ich stand ganz hinten und wohnte ihr mit großem Interesse bei; sehr aufmerksam hörte ich zu. Irgendwann stand der Priester auf und las einen Text vor. Ich wusste nicht, dass es das Tagesevangelium war: *„Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet.“* (Mt 7,7)

Ich war zutiefst schockiert, denn dieser letzte Satz war mir sehr vertraut! Die Freidenker verwenden ihn stets beim Aufnahmeritus. Auch ich hatte ihn bei meiner Initiierung gehört und später selbst oft wiederholt, wenn ich als „Ehrwürdiger“ die Neuzugänge in die Loge aufnahm. In dem Moment aber verstand ich, dass es zweifellos Jesus war, der als Allererster diese Worte ausgesprochen hatte! Der Priester setzte sich, und in der darauffolgenden Stille vernahm ich, der ich so oft über die Einsprechungen einer Jeanne d'Arc gespottet hatte, sehr deutlich eine unendlich sanfte Stimme, die sagte: *„Gut, du bittest um die Genesung von Claude. Aber was hast du anzubieten?“* Überzeugt davon, dass Gott es war, der zu mir sprach, wurde mir in diesem Augenblick spontan und voll Bestürzung klar, dass ich nur mich selbst anzubieten hatte.

Mich selbst, das war alles, was ich zu geben hatte. Und das schien mir nicht wenig für einen Atheisten, der über 40 Jahre lang ein Kirchen- und Priesterhasser war!

Am Ende der Messe suchte ich sofort den Priester in der Sakristei auf und bat ihn geradeheraus, mich zu taufen. Zu seinem Schreck fügte ich noch hinzu, dass ich Freidenker und Okkultist war. Es schien ihm wohl so, als würde er einen Teufel im Weihwasserbecken erblicken, und stotternd kam es aus ihm heraus: *„Oh ... also ... das ist ein bisschen kompliziert. Da müssen Sie sich an den Erzbischof Ihrer Diözese in Rennes wenden.“* Dies war der Beginn meines spirituellen Weges, der mich zur Bekehrung führte.


Ich stieg die Stufen zur Grotte hinunter, wo meine Frau mich bereits ganz durchgefroren erwartete. Das Erste, was ich zu ihr sagte, war: *„Wie macht man das Kreuzzeichen? Wie betet man? Wie geht das Vaterunser?“*, denn Claude hatte sich ja ihren Kindheitsglauben ebenso bewahrt wie die Verehrung Unserer Lieben Frau von Lourdes. Ich wusste, dass sie beides still in ihrem Herzen trug, verborgen vor mir, weil sie sicher war, dass mir alles andere sehr missfallen hätte. Claude fiel aus allen Wolken und dachte erschüttert: *„Das kann doch nicht möglich sein!“* Gleichzeitig nahm sie aber meine innere Ergriffenheit wahr. Alle meine philosophischen Grundsätze waren, einer nach dem anderen, innerhalb weniger Minuten in sich zusammengefallen. Als wir nach Hause in die Bretagne fuhren, bombardierte ich Claude unterwegs mit einer Menge Fragen über die Religion, denn sie kannte ja den Katechismus. Dabei kam mir gar nicht in den Sinn, sie zu fragen, ob sie irgendein Anzeichen einer Heilung verspüre. Und tatsächlich war meine Frau in Lourdes *nicht* geheilt worden.

Von Tag zu Tag wuchs mein Wissensdurst; ich wollte die Gebete, die Evangelien, die Fundamente des Glaubens kennenlernen, und ich begann die Kirchenväter zu lesen. Nach einer intensiven Vorbereitung empfing ich kaum drei Monate später in der Osternacht unter Tränen und zutiefst überwältigt die Hl. Taufe. Zudem

wurde mir die Gnade der Heilung meiner Frau geschenkt. So lange war sie krank und bettlägerig gewesen, hatte kaum mehr etwas essen können - und jetzt, nach 13 Monaten, war sie geheilt! Und schon acht Tage später begann sie wieder zu arbeiten. Ja, meine erste Bekehrung und ihre Heilung hingen eng zusammen! Meine zweite, allerdings viel schwierigere Bekehrung geschah, als ich durch ein besonderes Wirken des Hl. Geistes radikal das Pendeln und alle okkulten und esoterischen Praktiken aufgeben konnte, an die ich mit größerer Abhängigkeit gebunden war als an eine Droge.

Als ich in die Loge ging und meinen „Brüdern“, unter denen sich sehr wohl auch Idealisten und Menschen guten Willens befanden, von meiner Bekehrung erzählte, war deren Reaktion frostig. Freunde wurden bald zu Feinden, und in meinem Beruf wurde mir trotz meines einwandfreien Lebenslaufes gekündigt. Doch inmitten aller beruflichen Schwierigkeiten war ich glücklich: Ich hatte Jesus kennengelernt!

Meine Frau erlebte meine innere Wandlung so stark, dass sie meinte, einen neuen Ehemann bekommen zu haben. Ich hatte mein ganzes Verhalten komplett geändert und auf den Glauben ausgerichtet; mein Inneres war ganz neu geworden. Claude und ich waren beide geschieden und wiederverheiratet. Nach gut drei Jahren hatten wir - nach einer Dispens von Rom für den einen und der Anerkennung der Nichtigkeit der Ehe des anderen - die Gnade, in der Kirche das Sakrament der Ehe zu empfangen. Das erneuerte und vertiefte unsere eheliche Beziehung auf wunderbare Weise.

Natürlich behielt Lourdes für unser Leben seine einzigartige Bedeutung. Diesen Gnadenort werde ich stets in meinem Herzen tragen! Seit über 30 Jahren pilgern meine Frau und ich zwei, drei Mal im Jahr nach Lourdes, auch zur geistlichen Fortbildung, zu Treffen und als Begleiter diözesaner Krankenwallfahrten; vor allem aber, um für meine Bekehrung zu danken.

Quellen: Siehe S. 34

Alles oder nichts

Am 16. April 2016 um 18.58 Uhr bebte in Ecuador die Erde mit Stärke 7,8. Nahezu 28 000 Personen wurden dabei schwer verletzt, 663 Menschen verloren ihr Leben, unter ihnen auch die 33-jährige Sr. Clare Maria von den „Dienerinnen des Heims der Mutter“. Die irische Missionarin arbeitete am Missionsprojekt in Playa Prieta mit, wo die Schwestern eine Schule betreuen. Mit ihr wurden fünf Kinder unter den einstürzenden Betonmauern des Gebäudes begraben.

Clare Crockett wurde am 14. November 1982 in Derry in Nordirland geboren. In einer katholischen Familie aufgewachsen, empfing sie die Taufe, Erstkommunion und Firmung, doch sie sagt selbst: **„Ich habe nicht verstanden, was ich bekommen habe, denn es interessierte mich nicht, weil Gott in meinem Leben keine Rolle spielte.“**

Clare erzählt selbst von sich: „Ich war immer ein wildes Kind und in der Schule als Klassenclown bekannt. Zwar konnte ich hervorragend unsere Lehrer imitieren, aber Hausaufgaben machte ich eigentlich nie. Am Unterricht hatte ich kaum Interesse, vor allem nicht an religiösen Themen. In die Kirche gehen oder Rosenkranzbeten war für mich nur langweilig. Ich redete ununterbrochen, so dass eine der Ordensschwestern, in deren Schule ich war, mir einmal sagte: **„Ein leeres Gefäß macht viel Lärm.“** Damals verstand ich nicht, was sie damit sagen wollte. Doch sie hatte Recht. Ich tat das alles nicht aus Bosheit, sondern einfach, weil ich in meiner Welt lebte und nur ein Ziel hatte: eine berühmte Schauspielerin zu werden - berühmt nicht nur in Irland, nein, auf der ganzen Welt.

Als 14-Jährige las ich eine Zeitungsanzeige: **„Für alle, die davon träumen, eines**

Tages auf der Bühne zu erscheinen. Dieser Workshop bietet ihnen die Möglichkeit, Erfahrung und Fachwissen zu sammeln, die sie für die Arbeit im Kino oder Fernsehen benötigen.“ Das war etwas für mich! Dank dieses Workshops und meines Erfolges konnte ich einer Theatergruppe beitreten und bekam sogar einen eigenen Manager. Alles drehte sich in dieser Zeit um meinen Körper, meine Haare, mein Erscheinungsbild. Wenn man einen Termin zum Vorsingen hatte, musste man völlig selbstsicher auftreten und von sich überzeugt sein, um eine Chance zu haben. Das war für mich kein Problem, denn ich war mir gewiss, besser zu sein als alle anderen, und liebte das Theater, die Schauspielerei, das Schreiben, das Rezitieren und die Regie. Mit 15 Jahren bekam ich meinen ersten Fernsehjob auf Kanal 4 in England. Später moderierte ich ein weiteres Programm auf demselben Kanal. Als ich 16 Jahre alt war, moderierte ich schon selbständig auf einem großen Kanal, und mit 18 spielte ich sogar in einem Film mit. Es war eine kleine Rolle, doch ich wusste, dass man nur so aufsteigen kann. In der Welt des Showbusiness wird die Sünde verherrlicht. Alle meine Freunde und auch ich lebten in schwerer Sünde: Wir tranken, rauchten, gingen gerne mit Jungs aus, missachteten unsere Eltern usw.

Meine erste Gottesbegegnung

Zwei meiner Klassenkameraden beschlossen, an einem Wochenendkurs über den Glauben teilzunehmen, und luden mich dazu ein. Da es etwas Religiöses war, lehnte ich ab, doch sie kamen so begeistert zurück, dass ich das nächste Mal aus Neugierde mitging. Eigentlich gefiel es mir überhaupt nicht, und ich verstand auch nicht, worüber sie sprachen. Als ich dann bei der Anbetung vor dem Allerheiligsten saß, dachte ich mir: **„Was soll ich mit diesem Stück Brot reden?“** Eigentlich fühlte ich mich fehl am Platz, doch irgendwie spürte ich in der Stille dieser kleinen Kapelle, dass Jesus mir etwas zu sagen hatte. Ich hatte das Gefühl, viele Dinge ändern zu müssen, aber ich dachte: **„Gott hat kein Recht, mir zu sagen, was ich ändern soll. Das ist mein**

Leben.“ Vor allem hatte ich Angst, Er würde mir mein Glück nehmen.

Nach dieser Erfahrung betete ich ab und zu, das heißt, ich sprach mit Gott und der Muttergottes, aber geändert habe ich in meinem Leben nichts. Einmal hörte ich Ordensschwwestern über das Thema Berufung und christliches Leben sprechen. Ich hatte den Eindruck, das alles galt mir, obwohl ich nicht verstand, was eine Berufung ist. An diesem Tag versprach ich dem Herrn, dass ich mein Leben ändern würde, um Ihm ganz zu gehören. Jedoch schon am nächsten Tag überlegte ich es mir anders, kehrte Ihm den Rücken und sagte entschlossen: **„Auf Wiedersehen, Jesus!“**

Eine Gratisreise nach Spanien

Seit meinem zwölften Lebensjahr rauchte und trank ich, verbrachte viel Zeit auf Partys und in Clubs und verschwendete mein ganzes Geld für Alkohol und Zigaretten. Als ich 17 Jahre alt war, begann der Alkohol ein ernstes Problem für mich zu werden. Meine Wochenenden bestanden darin, mich mit meinen Freunden zu betrinken. Eines Tages rief mich meine Freundin Sharon Dougherty an und fragte: **„Clare, willst du nach Spanien fahren? Es ist alles bezahlt.“** **„Eine kostenlose Reise nach Spanien“**, dachte ich, **„zehn Tage Party in der Sonne. Natürlich werde ich gehen!“**

Sharon gab mir die Adresse, wo ich meine Tickets abholen konnte. Voller Erwartung klingelte ich dort. Ein etwa 40-jähriger Mann öffnete die Tür und führte mich in einen Raum, in dem Erwachsene mit einem Rosenkranz in der Hand saßen und mich freundlich anschauten. Überrascht, nicht meine Freunde, sondern lauter „alte

Leute“ anzutreffen, fragte ich vorsichtig: **„Fahren Sie nach Spanien?“** Voller Begeisterung antworteten sie: **„Ja, wir machen eine Pilgerreise.“** - **„Was? Eine Pilgerreise?“** Ich wusste zwar nicht, was das ist, aber mir war klar, dass es etwas mit dem Besuch der Hl. Messe zu tun hatte. Meine Freundin, die auf dem Boden saß, ergänzte: **„Ach ja, Clare, ich habe vergessen, dir zu sagen, dass wir dort in einem Kloster wohnen.“** Das war zu viel für mich, und ich machte sofort einen Rückzieher. Aber sie ließ nicht locker: **„Clare, dein Name steht bereits auf dem Ticket. Man kann es nicht zurückgeben.“** **„Gut“**, dachte ich mir, **„ich muss ja bei denen nicht mitmachen, ich kann mich ja an den Strand in die Sonne legen.“** Allerdings führen wir nicht nach Ibiza, sondern in eine kleine Stadt, um dort die Karwoche zu verbringen - ohne Strand, ohne Sonne und ohne Partys; es gab dort absolut nichts.

Gekreuzigt für mich

Das Erste, was ich mir suchte, als wir in diesem Kloster ankamen, war eine Zigarette und ein Spiegel. Ich wollte keine Nervensäge sein, aber ich war es. Für mich waren nur meine Haare und meine Augenbrauen, meine Zigaretten und ich selbst wichtig. Ich hatte keine Ahnung, was die Karwoche ist, und noch viel weniger wusste ich, wie man die Passion Christi, den Tod und die Auferstehung des Herrn meditiert.

Während dieser Woche gab es Glaubensgespräche, Gruppenarbeit, Gebet und Hl. Messe. Ich ging nur zu jenen Veranstaltungen, bei denen ich wusste, dass es auffallen würde, wenn ich fehle, z. B. zur Gruppenarbeit. Bei der Hl. Messe war ich nie dabei. In meiner Gruppe war P. Rafael Alonso, der Gründer der Gemeinschaft ‚Dienerinnen des Heims der Mutter‘. Man sprach über die Hl. Eucharistie. Als sie mich fragten, was ich dazu denke, nahm ich die Zigarette aus meinem Mund und fragte: ‚Was ist die Eucharistie?‘ Obwohl sie sich alle Mühe gaben, es mir zu erklären, hatte ich keine Erleuchtung im Glauben. Ich antwortete einfach: ‚Aha!‘

Am Karfreitag sagte jemand zu mir: ‚Clare, heute musst du in die Kirche gehen.‘ Also ging ich zur Liturgie, setzte mich in die hinterste Bank und bekundete mein Desinteresse. Der Augenblick kam, als alle im Mittelgang zur Kreuzverehrung nach vorne gingen. Ich stellte mich mit meinen Händen in den Hosentaschen in die Reihe und

dachte nur: ‚Wann ist das endlich fertig, damit ich rausgehen und eine rauchen kann?‘

Als ich an der Reihe war, küsste ich den Nagel, der die Füße Jesu durchbohrte. Es herrschte völlige Stille in der Kirche, und ich fühlte mich in diesem Moment, als ob mir jemand eine heftige Ohrfeige verpassen würde. Und ich verstand: Dieser Jesus, der da am Kreuz hing, ist Gott. Er ist für meine Sünden, für meine Eitelkeiten, für meine Untreue, für meine Unreinheit ... gestorben. Dann empfand ich eine große Traurigkeit. Gleichzeitig erkannte ich, dass der einzige Weg, Jesus zu trösten, darin bestand, Ihm mein Leben zu geben. Als ich in meine Bank zurückkehrte, musste ich weinen und weinen und weinen. Ich verstand selbst nicht, was in mir vorging. In wenigen Sekunden hatte Gott mein Herz berührt und aufgebrochen - ohne ein Wort zu sagen, ganz in der Stille.

Plötzlich überfiel mich Angst. Gott alles geben? Meinen Freund, meine Karriere, mein Geld, mein Make-up, meine Zigaretten?

Nein, dazu war ich nicht bereit. Das, was Er von mir verlangte, überstieg meine Kräfte. Deshalb sagte ich gleich nein und zählte Ihm eine ganze Liste von Dingen auf, ohne die ich nicht leben konnte, vor allem nicht ohne Diskothek. Zudem wollte ich ja eine berühmte Schauspielerin werden.

Warum hörst du nicht auf, Mich zu verwunden?

Zurück in Irland, vergaß ich im Lärm und Getriebe meines Alltags diese Gnade wieder und lebte wie zuvor. Andererseits konnte ich die Schwestern aus Spanien nicht vergessen. Das

ganze Jahr über versuchte der Herr, zu mir zu sprechen, aber ich wollte Ihn nicht hören und floh die Stille. Es war wie eine sehr große innere Schlacht. Mein Gewissen sagte mir: ‚Du

musst mit deinem Freund Schluss machen. Du kannst dein Herz nicht deinem Freund geben, weil du es Jesus geben sollst.‘ Ich wollte diesen Schritt tun, und gleichzeitig wollte ich nicht.

Nach und nach verlor alles, was mich bisher glücklich gemacht hatte, an Bedeutung, und ich erlebte eine tiefe innere Leere. Eines Nachts, als ich einmal wieder im Club war und viel zu viel getrunken hatte, ging ich auf die Toilette, weil ich mich übergeben musste. Und hier in der Toilette des Clubs spürte ich fast greifbar, wie mir

jemand zuschaute; ich fühlte die Kraft eines intensiven Blickes ... Es war der Herr. Gleichzeitig vernahm ich innerlich Seine Stimme: *‘Warum hörst du nicht auf, Mich zu verwunden?’* Dieser Blick schien mich zu zerreißen, und ich sah, wie ich den Herrn mit meiner Trunkenheit und mit meinen Sünden erneut kreuzigte. Ich verstand, dass ich durch meine Lebensweise mich selbst und auch Gott verletzte. Erneut wurde mir klar: Du hast alles, aber du bist nicht glücklich. Doch immer noch hatte ich nicht die Kraft, etwas zu ändern.

Jetzt oder nie!

Mit 18 Jahren wurde mir meine erste kleine Rolle in einem Film, in dem es viel Gewalt, Rache und Hass gab, angeboten. Wenn du einen Film machst, hast du eine Dame, die dein Make-up aufträgt, eine Dame, die dir die Autotür öffnet, eine andere, die dir den Mantel anzieht und so weiter. Sie bringen dich in die besten Hotels und zu den exklusivsten Restaurants. Eines Abends ging ich mit den Regisseuren und Schauspielern aus, doch da ich am Tag zuvor völlig betrunken gewesen war, zog ich mich nach dem Essen ins Hotelzimmer zurück. Ich saß auf meinem Bett und ging den Zeitplan des folgenden Tages durch. In der Stille meines Zimmers erlebte ich trotz des äußeren Luxus und Erfolgs eine große innere Leere. Stundenlang musste ich weinen, bis ich dann endlich den festen Entschluss fasste: *‘Jetzt oder nie!’*

Sobald ich die Highschool beendet habe, werde ich nach Spanien zu den Schwestern gehen und dem Herrn alles geben.‘

Als ich meinen Freunden in der Schule verkündete: *‘Ich werde Nonne’*, lachten sie und erklärten mich verständlicherweise für verrückt, denn ich hielt in der einen Hand ein Bier und in der anderen eine Zigarette. *‘Sie werden dich nach zwei Wochen hinauswerfen.’*“ Clares Mutter erzählt in einem Zeugnis, wie sie vor ihrer Tochter niederkniete und sie anflehte, doch in Irland zu bleiben. „Es war wie ein Sprung von einer Klippe ins Ungewisse, doch ich glaubte daran, dass mich die Hände des Herrn und der Muttergottes auffangen würden und dass sie mir meine Würde, meine Freiheit und die Wahrheit dessen, was ich war, zurückgeben konnten.“

Mit Ihm allein

Im Juni 2001 habe ich mit Gottes Kraft Irland und alles andere zurückgelassen. Ohne die spanische Sprache zu beherrschen, wurde ich am 11. August, dem Festtag der hl. Klara, bei den Schwestern aufgenommen. Die erste Zeit war wirklich nicht leicht, denn ich musste alle

meine Untugenden und Laster ablegen und in vielem umdenken. Da ich nun keine berühmte Schauspielerin mehr werden konnte, wollte ich wenigstens eine berühmte Schwester werden. P. Rafael, unser Gründer, schenkte mir sein Vertrauen: *‘Ich glaube, dass du eine berühmte*

Schwester sein wirst. Aber um berühmt zu werden, musst du die demütigste unter den Schwestern sein, und um die demütigste zu sein, musst du lernen zu gehorchen. ‘Damit war für mich klar: Dann werde ich gehorchen!’“ Die Novizenmeisterin berichtet in einem Interview, dass Clare tatsächlich eine außergewöhnliche Bereitschaft zeigte, alles zu tun, was man ihr auftrug. Hier half ihr die Totalität ihres Charakters: alles oder nichts! Sie liebte den Vergleich mit einem Blankoscheck, den sie jeden Morgen Gott ausstellte und Ihn darauf schreiben ließ, was Er wollte. Das fiel allen auf, die mit ihr lebten. Ganz gleich, worum man sie bat, ihre Antwort kam immer und sofort mit einem Lächeln: „Aber gern!“

Ihre ersten Gelübde legte sie mit 23 Jahren ab und wählte den Namen Sr. Clare Maria von der Hl. Dreifaltigkeit und vom Herzen Mariens. Vier Jahre später, am 8. September 2010, versprach sie dem Herrn bei ihrer ewigen Profess für immer die Treue und erhielt einen persönlichen Leitspruch für ihren Berufungsweg: *A solas con Él solo*, was man übersetzen kann mit: *Allein nur mit Ihm*. Denn so hatte ihre Berufung an jenem Karfreitag begonnen, als sie dem Gekreuzigten die Füße küsste.

„Wenn der Herr für mich gestorben ist, wie könnte ich dann nicht mir selbst sterben und für Ihn leben?“, erklärte sie einigen unverstän- digen Gästen.

Ihr erster Einsatz war in Belmonte in der spanischen Provinz Cuenca. Sehr schnell zeigte sich ihre ganz besondere Gabe, den Kindern und Jugendlichen die Wahrheiten des Glaubens zu vermitteln und sie die Liebe zu Jesus zu lehren. Sie begleitete sie mit enormem Eifer auf ihrem persönlichen Weg der inneren Heilung und Heiligung. Die große Verbündete in der Evangelisierung war ihre Gitarre. Bis zur Erschöpfung, trotz Hitze, Müdigkeit und Migräne sang sie mit den Kindern und Jugendlichen, um in ihnen die Freude und die Liebe zu Gott zu entzünden. In Jacksonville in den USA half sie mit, eine neue Mission aufzubauen, kam dann nach Valencia in Spanien und schließlich nach

Ecuador, wo sie zuerst in Guayaquil und dann in Playa Prieta arbeitete.

Trotz der Aktivität und Freude, die sie stets umgaben, wuchs in Sr. Clare Maria immer mehr die Sehnsucht nach Stille und nach Zeiten, in denen sie mit dem Herrn allein sein konnte. Auch wenn die Regel der Schwestern täglich Gebetszeiten und stille Anbetung vorsieht, genügte das ihrer Seele nicht, denn nur in der Stille konnte sie die Stimme Gottes gut hören und sich mit Ihm vereinigen, *mit Ihm allein*.

Am 8. April 2015, fast genau ein Jahr vor ihrem Heimgang, schrieb sie P. Rafael: „Auch wenn der Karfreitag ein trauriger Tag ist, spüre ich in mir die Freude und den enthusiastischen Wunsch, für den Herrn zu leiden; ich kann mir das selbst nicht erklären. Alles scheint mir wenig zu sein: der Mangel an Erholung, das Fasten, die Hitze, den Menschen zuhören ... Alles, was mich etwas kostet, erfüllt mich mit Freude, denn es lässt mich dem Herrn nahe bleiben ... Ich bin lange vor dem Kreuz geblieben und habe um die Gnade gebeten, nie, nie mehr zu vergessen, was der Herr und die Muttergottes für mich gelitten haben.“

Als das Erdbeben sie am 16. April 2016 überraschte, gab Sr. Clare den Mädchen, die dann mit ihr ums Leben kamen, im ersten Stock des Hauses Gitarrenunterricht. Beim Mittagessen hatten die Schwestern noch über den Tod gesprochen, und Sr. Clare hatte ihnen versichert: „Warum sollte ich Angst vor dem Tod haben, wenn ich zu demjenigen gehe, mit dem mein ganzes Leben zusammen zu sein ich mir so sehr wünsche?“

Sr. Clare strahlte ein großes Glück aus, das von ihrer persönlichen Begegnung mit Jesus und ihrer Entschlossenheit, alles für Ihn zu geben, herrührte. Am Ende ihrer Autobiographie macht sie sich die Worte von Papst Benedikt XVI. zu eigen: „**Wenn wir Christus erlauben, in unser Leben einzutreten, verlieren wir nichts, nichts, nichts, absolut nichts von dem, was das Leben frei, schön und groß macht, das kann ich bezeugen.**“